

Zusammenkünfte der Geistlichen.

Von Prälat Dr. Ernest Müller in Wien.

Die Kirche Gottes ist im Allgemeinen dem Alleinsein der Priester nicht geneigt, gemäß dem Worte der Schrift: *va soli Eccl. 4. 10*; sie hat vielmehr zu allen Zeiten das gemeinschaftliche Leben der Geistlichen empfohlen und begünstigt. Das Wiener Provincial-Concil 1858, Tit. II. cap. 7. sagt: „*Multa sunt, quæ dissuadent, ne sacerdotes singuli exiguae plebi præpositi distribuantur, quin locorum conditio et animalium salus id exigat. Ecclesia, quam Spiritus sapientiae regit, communem virorum ecclesiasticorum vitam omni tempore commendavit et propagavit.*“ Die Josephinische Einführung der sogenannten „Localien“, wo ein Priester bei einem sehr geringen Einkommen eine sehr geringe Beschäftigung hat und wie ein passer solitarius Zeit im Nebenflusse findet, um über seine erbärmliche Existenz nachzudenken, war (freilich wohl gegen die Absicht des Kaisers) ganz dazu angethan, Priester mißvergnügt zu machen und sie überdies den großen Gefahren des Alleinseins preiszugeben.

„*Besser ist's, daß zwei zusammen sind, als Einer, denn sie haben den Vortheil der Gesellschaft*“, spricht der hl. Geist Eccl. 4. 9. Die Vortheile der Gesellschaft, des Zusammenseins mit Anderen sind mannigfach. Ein sehr großer Vortheil wird in der hl. Schrift mit den Worten angegeben: „*Fällt der Eine, so hilft ihm der Andere auf; wehe dem, der allein ist. Denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihn aufrichtet.*“ Noch einen anderen Vortheil gibt der hl. Geist an: „*Wenn zwei beisammen sind, so wärmet Einer den An-*

deren; ein einziger, wie soll er warm werden?" Sind mehrere Priester zusammen, so erwärmen sich ihre Herzen durch wechselseitige Aneiferung zu Werken der Tugend, zur treuen Pflichterfüllung, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und zum einheitlichen Zusammenwirken im Interesse der Seelsorge. Und noch ein dritter Vortheil wird in der hl. Schrift durch die Worte ausgedrückt: „Und wenn jemand wider den Einen aufstünde, so werden ihm doch zwei widerstehen.“ Kommt der Eine in Lagen, die sein Heil, seinen Ruf, sein Ansehen gefährden können, so werden ihm die Anderen mit Rath und That beistehen; sie werden ihn auch zur Zeit der Bedrängnisse trösten und aufrichten. „Si robustior inimicus quis contra unum surrexerit, imbecillitas alterius amici solatio sustentabitur“, bemerkt der hl. Hieronymus. Nebst diesen Vortheilen gewährt das Zusammenleben mit Anderen dem Priester viele Annehmlichkeit und recht gute, ungesuchte Erholung.

Wohl ist das einsame und contemplative Leben von großem Werthe; allein dieses Leben ist dem hl. Thomas von Aquin zufolge nur für Vollkommene, die in der Tugend schon befestiget sind und sich allein genügen, der Beihilfe Anderer nicht mehr bedürfen, weshalb sie zuerst in dem socialen Leben sich müssen geübt und vervollkommen haben. (Summa Theolog. 2. 2. qu. 188. a. 8.) Nebrigens fehlte es auch den Männern der Wüste in den ersten Zeiten der Kirche nicht an Freunden, Rathgebern und Genossen. Ein feststehendes Urtheil der hl. Väter ist es, daß das gemeinschaftliche Leben in Ordensgenossenschaften dem Einsiedlerleben vorzuziehen sei.

In unserer Zeit ist es eine Seltenheit, daß wie ehemals mehrere Priester an einer Seelsorgestation zusammenleben. Dem Mangel des Zusammenlebens kann dadurch etwas abgeholfen werden, daß benachbarte Geistliche öfters zusammenkommen, um die bezeichneten Vortheile des gemeinschaftlichen Lebens einigermaßen zu erreichen. Ich halte diesen Gegenstand für

wichtig genug, um darauf durch einige Bemerkungen die Aufmerksamkeit zu lenken.

1. Ein Priester muß vor allem in seinem Stande sich zufrieden und glücklich fühlen, um mit Lust und Liebe, mit Muth und Ausdauer die schweren Pflichten seines heiligen Amtes zu erfüllen. Wir Priester finden, Gott sei Dank, in unserem heiligen Stande selbst Gründe genug, uns glücklich zu preisen. Ist nicht Alles, was wir als Priester thun und, um mich so auszudrücken, in die Hände nehmen, wahrhaft göttlich? Die Lehren, die wir Kleinen und Erwachsenen verkünden, — das hl. Opfer, welches wir von hl. Engeln umgeben, dem Allerhöchsten darbringen, — die hl. Sakramente, die wir ausspenden, — alles ist göttlich. Dazu kommen die vielen und großen Gnaden, mit denen wir mehr als Andere von der Güte Gottes überhäuft werden. *Anima ejus in bonis demorabitur Psalm 24. 13.*, diese Worte kann füglich ein jeder Priester auf sich anwenden. Gott hat uns so recht in die Reichthümer seiner Gnaden hineingesetzt. Und ist es nicht schon eine Gnade, eine überaus große Gnade, daß wir für Gott und für unsterbliche Seelen arbeiten können? Ja wahrlich, eine unbeschreibliche Gnade und Ehre.

Indes fehlt es dem Priester auch nicht an dem Kreuze; und ist es zu wundern, daß der, welcher in seinen priesterlichen Berrichtungen die Person Christi darstellt, auch in seinem Leben an dem Kreuze Christi einen hervorragenden Anteil hat? Undank, Geringsschätzung, Mißerfolge, Beleidigungen, Kränkungen der verschiedensten Art nagen oft schmerzlich an dem Herzen eines frommen und herufseifrigen Seelsorgers. Das Alleinsein eines Priesters ist wohl nicht geeignet, ihm die Last des Kreuzes zu erleichtern und die Wunden seines Herzens zu heilen. Ein getheiltes Leid ist ein halbes Leid, eine getheilte Freude eine doppelte Freude. Der Priester ist so gut wie ein anderer Mensch an theilnehmende Herzen angewiesen. Und fragt nicht unser göttlicher Erlöser selbst, daß er sich verge-

bens nach Einem umgesehen, der ihn tröstete? Die Vereinigung eines Priesters kann bei widrigen Vorfällen und schmerzlichen Erlebnissen zu einer Traurigkeit führen, die jede Thatkraft lähmert und gänzliche Muthlosigkeit erzeugt. Deswegen gibt der hl. Franz von Sales, dieser hocherleuchtete Lehrer des geistlichen Lebens, unter den Mitteln gegen die „böse Traurigkeit“ auch dieses an: „Suche dich mit geistreichen Freunden zu unterhalten, und pflege, so viel du kannst, Umgang mit ihnen zur Zeit der Betrübniß.“ (Philothea 4. Thl. Kap. 12.) Wie gut ist es daher, daß Priester sich aneinander schließen, Umgang miteinander haben, um durch freundschaftliche Mittheilung trauriger Erlebnisse, an denen des Priesters Tagewerk in unserer Zeit so reich ist, durch ungezwungene Ergießung des bedrängten Herzens, und durch wechselseitige Tröstung sich aufzurichten und zu ermutigen! Jede Rüß hat, wie man zu sagen pflegt, zwei Seiten; das gilt auch von unangenehmen Dingen. Es gibt heitere Naturen, welche selbst an betrübenden Vorkommnissen etwas Erheiterndes herausfinden, und damit sich oder Andere aufrichten und beruhigen. Der ehrw. Diener Gottes Nikolaus Lancticius S. J. verstand es ausgezeichnet, das Widerwärtigste von der heiteren Seite aufzufassen. Widerfuhrten ihm z. B. recht bittere Schmach und Verläumding, so pflegte er scherhaft zu sagen: „Wieder ein fetter Bissen!“ Plagte jemand dem ehrw. Diener Gottes Clemens M. Höfbaier, daß Leute über ihn Böses reden, so erwiederte derselbe im heiteren Tone: „Was sind menschliche Urtheile anderes, als eine vorübergehende Erschütterung der Luft.“ Auch der im Rufe der Heiligkeit verschiedene Fürstbischof von Trient Joh. Nep. v. Tschiderer wußte als Pfarrer und Dechant durch sehr gelungene Scherze seine geistlichen Gäste aufzuheitern und freudig zu stimmen. „Man fühlte sich aber in seiner Gegenwart moralisch gehoben“, bezeugt einer seiner Mitarbeiter in Meran. (Sieh' kurze Mittheilungen über das Leben und die Tugenden des Dieners Gottes Joh.

Nep. v. Tschiderer, *Fürstbischof von Trient, Innsbruck 1875*). Ein Trost für eine bedrängte Seele ist es schon, zu wissen oder zu erfahren, daß es Anderen auch nicht besser, oder sogar auch schlechter geht; worauf schon der hl. Chrysostomus aufmerksam machte. Sehr gefehlt wäre es freilich, wenn Priester, die zusammenkommen, nichts als lamentiren würden. Geistige Erhebung und Ermutigung muß in solchen Fällen angestrebt und erzielt werden. Und wahrlich, wenn durch Zusammenkünfte der Priester nichts anderes erreicht würde, als daß sie ihres Lebens und ihres Standes froh werden, mit frischem Muthe, mit neuer Lust und Liebe das Tagewerk ihres heiligen und göttlichen Berufes fortsetzen, so wäre dadurch schon unendlich viel gewonnen.

2. *Homo est animal sociale*, wiederholt vielleicht hundertmal der englische Lehrer in seinen Werken. Der Geselligkeitstrieb ist dem Menschen angeboren, muß aber durch die Vernunft geregelt werden. „Den Gesellschaften nachlaufen und vor ihnen fliehen, beides ist nur Neubertreibung, die bei dem Streben nach der Gottseligkeit des geselligen Lebens Tadel verdient“, bemerkt der hl. Franz von Sales (Philoth. 3. Thl. Kap. 24). Menschen, Priester, die sich von allem Verkehre mit Anderen zurückziehen, werden einseitig, eigenständig, mürrisch, pedantisch, ungenießbar, abgesehen davon, daß sie leicht die Pflichten ihres Berufes bezüglich der thätigen Nächstenliebe vernachlässigen. Es gibt gewisse Besuche, die man nicht unterlassen darf, ohne den Anstand und die Höflichkeit zu verlezen. Es gibt Zusammenkünfte, die zur Erholung dienen, und erlaubt sind, wenn Maß gehalten und die rechte Zeit beobachtet wird. Darf sich ein Priester mit Laien unterhalten? Das Wiener Provincial-Council 1858. Tit. V. cap. 7. verordnet hierüber: „Sacerdos cum saecularibus, qui ad coenam, cartarum ludum aut alias recreaciones clericis non illicitas convenient, societatem neque nimis frequenter, neque sine magna circumspectione jungat, numquam autem, etiamsi locus omnino

decens et homines honestissimi sint, medium usque noctem vel ultra eandem se detineri patiatur.“ Ohne Frage ist es aber das Zweckmäßigte, daß Geistliche im Umgange mit Geistlichen die nöthige Erholung suchen. „Die Leute sollen den Priester nicht einmal essen sehen“, pflegte P. Hofbauer zu sagen. Die hohe Meinung, welche gute Leute von einem Priester haben, schwindet allmälig, wenn sie in menschlichen Dingen die gewöhnlichen — vielleicht sogar ungewöhnlichen — Schwächen und Fehler an ihm wahrnehmen. Ein Priester, der ein guter Gesellschafter ist, wird wohl von den Leuten gerne gesehen, wird er aber auch als Prediger, wenn er pflichtmäßig Sünden und Laster rüget, gerne gehört, und als Beichtvater häufig gesucht? Ferner kommt nicht selten heutzutage ein Priester in Gesellschaften der Laien in die Alternative, entweder seine Überzeugung zu verlängnen oder zu streiten; das Erstere ist sündhaft, das Letztere sehr peinlich.

3. Die katholische Kirche wird *acies bene ordinata* genannt *Cant. 6. 8.* Ein wohlgeordnetes Heerlager ist sie in Wirklichkeit dann, wenn Alle, aus denen sie besteht, durch die Liebe in schöner Einigung zusammenhalten, wie der *h. I. Gregorius der Große* bemerkt. (In *Ezech. Lib. 1. Hom. 8. n. 6.*) *Concordia res parvæ crescunt u. s. w.* Die Geistlichen müssen mit ihrem Bischofe und unter sich fest geeinigt sein, dann besitzen sie eine sehr große moralische Macht. Priester sollen überhaupt einander nicht fremde sein, gegeneinander nicht fremd thun. Indes sind Beispiele, wie sie Herr Professor Scheicher in seinen Reiseberichten erzählt hat, nicht ganz vereinzelt. Die Erfahrung zeigt, daß Offiziere unserer Armee, wenn sie sich früher nie gesehen haben, beim ersten Zusammentreffen sich gegen einander wahrhaft collegial zu benehmen pflegen. Bei uns soll es nicht anders sein. Und vor allem sollen Priester derselben Diözese die Zusammengehörigkeit, die *Fraternitas* zeigen, indem sie, so weit die Ortsverhältnisse und Berufsgeschäfte es gestatten, sich einander nähern und besuchen, wo-

durch das Band der Liebe noch fester geschlungen, ein edelmüthiges Zusammenwirken und Zusammenhelfen in seelsorglichen oder anderen Dingen befördert, und der priesterliche Geist, ich möchte sagen, der Corpsgeist im edelsten Sinne des Wortes genährt wird. Es ist eine traurige Sache, wenn unter Geistlichen kein Zusammenschauen und Zusammengehen stattfindet.

4. Am nützlichsten sind Zusammenkünfte der Priester wohl dann, wenn über seelsorgliche Angelegenheiten und pfarrliche Geschäfte Berathungen gepflogen, praktische Fälle besprochen, Erfahrungen mitgetheilt werden. Hierbei möchte ich mir eine Bemerkung erlauben. Manche Priester sind 10, 15, 20 Jahre in der Seelsorge angestellt, und wissen kaum etwas Nennenswerthes zu erzählen, nicht als ob sie nichts Bemerkenswerthes erfahren hätten, sondern weil sie sich keine Mühe gegeben haben, über das, was sie erfahren haben, nachzudenken, und daraus Nutzen zu ziehen. Die Erfahrungen sind an ihnen spurlos vorübergegangen, ohne daß sie durch selbe klug geworden wären. Andere Priester sind nur wenige Jahre in der Seelsorge thätig, und wissen nicht blos viel Nützliches aus ihrer Praxis zu erzählen, sondern haben auch selbst daraus Nutzen gezogen. Man muß eben Auge und Sinn für die Sachen seines Berufes und Amtes haben, mit der Absicht, die gemachten Erfahrungen nützlich zu verwerthen. Auch darauf könnte man die Worte des Apostels anwenden: Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. Deshalb ist ohne Zweifel den Seelsorgern zu empfehlen, „Tagebücher“ über bemerkenswerthe Fälle aus der seelsorglichen Thätigkeit zu führen (natürlich tacitis tacendis), wobei aber nicht gemeint ist, daß gerade an jedem Tage etwas angeführt werden müßte, denn so reich an bedeutenden Vorkommnissen ist nicht das Leben eines gewöhnlichen Seelsorgers.

Ich sage also, daß Zusammenkünfte der Priester sich besonders empfehlen, wenn sie in der oben angedeuteten Weise

pastorelle Zwecke verfolgen. Hin und wieder (auch in der Wiener Diöcese) geschieht dies, und mir selbst sind schon Fragen zur Beurtheilung vorgelegt worden, die gelegentlich solcher Zusammenkünfte aufgeworfen wurden. So geartete Zusammenkünfte verdienen nachgeahmt zu werden. Sie haben Ähnlichkeit mit den Pastoralconferenzen, über die ich auf Er- suchen ein anderes Mal etwas sagen will.

Ueber öffentliche und Privatkapellen und einige geistliche Functionen in denselben.

Von Prälat Dr. Simon Aichner in Brixen.

Es wurde uns folgender Casus vorgelegt, den wir einer ausführlichen Besprechung unterziehen wollen: „Im Schlosse zu B. befindet sich eine (Privat) Kapelle und im- weit des Schlosses die Filialschule B. — B. ist von der Pfarr- kirche C. eine gute Viertelstunde entfernt. Ein Herr Coope- rator hier pflegt die Schulkinder der Schule B. dann und wann in der Schloßkapelle zur hl. Communion zu führen. Es ist nun die 1. Frage:

„Ist es erlaubt, in einer Privatkapelle die hl. Commu- nion auszuspenden?“

2. Frage: „Kann von einer Privatkapelle aus die hl. Wegzehrung zu einem Kranken gefragt werden?“

3. Frage: „Ist es gestattet, in einer Privatkapelle wöchentlich eine hl. Messe blos deshalb zu lesen, weil es einige Pfarrkinder bequemer finden, derselben lieber in der Kapelle, als in dem eine kleine halbe Stunde entfernten Pfarrgotteshause beizuwohnen?“

Es ist im vorliegenden Casus nicht klar ausgedrückt, ob die Kapelle im Schlosse zu B. eine öffentliche oder ein bloses Privatoratorium ist.

I.

Eine öffentliche Kapelle (Oratorium seu Sacellum publicum, ecclesia) ist eine solche, welche durch Autorisirung